

5. Akt

4.15 „Im Reichtum fühlend, was uns fehlt“ – Der Herrscher-Besitzer

Der 5. Akt setzt nach einem gewaltigen Zeitsprung ein. Faust befindet sich „im höchsten Alter“³⁶⁶, er ist 100 Jahre alt geworden. Er hat in den vergangenen vier bis fünf Jahrzehnten³⁶⁷ dem Meer eine offenbar große Fläche an Land abgetrotzt und dadurch „dichtgedrängt bewohnten Raum“ (V. 11106) ermöglicht, den er als „Hochbesitz“ (V. 11156) und später sogar als „Weltbesitz“ (V. 11242) bezeichnet. Er ist, wie es die grauen Weiber in der Szene *Mitternacht* äußern, ein „Reicher“ (V. 11387) geworden. Der Gelehrte hat eine erstaunliche Karriere hinter sich: vom Gelehrten ohne „Gut noch Geld“ (V. 374) zum ‚Vollblutherrscher und -besitzer‘ – oder, wie Hans Christoph Binswanger [11] in seinem Buch „Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen“ herleitet, zum ‚Herrschaftseigentümer‘:

„Eine weitere Voraussetzung des faustischen Plans ist die Institutionalisierung eines absoluten, vollständig dem ökonomischen Willen untergeordneten Eigentumsrechts. Dieses ist von Napoleon, den Goethe, wie aus vielfachen

³⁶⁶ Faust. Regieanweisung. S. 336

³⁶⁷ Hier handelt es sich um eine persönliche und nicht belegbare Schätzung. Faust ist vermutlich zu Beginn von „Faust I“ 50 Jahre alt. Nach der Verjüngung könnte er 20 sein. Daran anschließend gibt es zwei Altersrechnungsvarianten: 1. Rechnet man die Verjüngung nicht auf Fausts wahres Alter an, vergehen 50 Jahre, bis er 100 ist. 2. Rechnet man die Verjüngung auf Fausts wahres Alter an, dann sieht er wie ein Hundertjähriger aus, ist aber 130 Jahre alt. Die Ereignisse von dem Beginn von „Faust I“ bis zum Ende 4. Akts sind von der Zeitdauer unbestimmt, es mögen einige Jahre sein, sicher kein ganzes Jahrzehnt. Somit wären bei der ersten Variante vierzig bis fünfzig Jahre vergangen, bei der zweiten 70 bis 80.

Äußerungen hervorgeht, als den eigentlichen Promotor der modernen Zeit angesehen hat, eingeführt worden. In Art. 544 des »Code Napoleon« heißt es: »Das Eigentum ist das unbeschränkte Recht zur Nutzung und Verfügung über die Dinge«. Der »Code Napoleon« wurde in der Folge das Vorbild für alle bürgerlichen Gesetzbücher in der ganzen Welt. Dieses neue Eigentumsrecht unterscheidet sich fundamental von den ursprünglichen Eigentumskonzeptionen, die in irgendeiner Form auf der Idee des »patrimoniums«, d.h. der Pflicht zur Pflege des vom Vater Geerbten und an die Kinder zu Vererbenden aufbauen.

Der Ursprung des neuen Eigentumsbegriffs ist demgegenüber der römisch-rechtliche Begriff des »dominium«, das vom Wort »dominus« (=Herr) abgeleitet ist, und dem jeweiligen Eigentümer den absoluten Herrschaftsanspruch verbürgt, wie er in Art. 544 des »Code Napoleon« beschrieben wird. Genau diesen Herrschaftsanspruch kündigt Faust an, als er im 4. Akt ultimativ von Mephistopheles fordert:

Herrschaft gewinn ich, Eigentum.

Das heißt nicht »Herrschaft und Eigentum«, sondern »Herrschaftseigentum« im Sinne von »dominium«. Aufgrund dieses neuen Eigentumsrechts nimmt Faust den vom Kaiser abgetretenen Küstenstreifen in Besitz und gestaltet ihn nach seinem eigenen Gutdünken um, ohne irgend jemand Rechenschaft schuldig zu sein. Es ist das Eigentumsrecht, das die Basis der ganzen Wirtschaftsentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts geworden ist.³⁶⁸

Die von Binswanger [11] oben angeführte Stelle „Herrschaft gewinn ich, Eigentum“ (V. 10187) ist die einzige Stelle im ganzen „Faust“, an der der Begriff Eigentum vorkommt. Im Gegensatz dazu taucht das Leitmotiv Besitz an 31 Stellen auf. Dieser bedeutende Unterschied macht deutlich, dass Goethe in der Faustdichtung den zu seinen Lebzeiten geläufigen Begriff des Besitzens verwendet, aber im 4. Akt an einer wichtigen Stelle den neuen Eigentumsbegriff im Sinne des »Code Napoleon« aufgreift, welcher eigentlich auch besser zu der Situation im 5. Akt passt. Faust selbst verwendet ihn allerdings nicht mehr im 5. Akt, dafür aber zweimal Besitz („Hochbesitz“ (V. 11156) und „Weltbesitz“ (V. 11242)). In beiden Fällen implizieren die ungewöhnlichen Komposita die Nähe des Besitzens zum Herrschen, so dass im Sinne von Binswanger das „Herrschaftseigentum« als »dominium«³⁶⁹ durchleuchtet.

³⁶⁸ Binswanger: Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 75

Faust hat den Höhepunkt des Herrschens und Besitzens und damit des Reichtums erlangt. Da weder der Kaiser noch die Kirche Einfluss auf ihn ausüben – jedenfalls ist von beiden keine Rede mehr³⁷⁰ –, kann er in seinem Machtbereich wie ein ‚Quasi-Kaiser‘ agieren. In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf Fausts Art zu herrschen, während später in Kapitel 4.17 genauer untersucht wird, wie es sich mit Fausts erworbenem Besitz verhält. Bei seinem ersten Auftreten wird ersichtlich, dass ihm wie Homunculus am Anfang des 2. Akts, bevor dieser sein „Stückchen Welt durchwand[ert]“ (V. 6993) hat, sozusagen nur noch das „Tüpfchen auf [dem] i“ (V. 6994) fehlt, nachdem er „durch die Welt gerannt“ (V. 11433) ist. Faust möchte nun nicht nur von seinem Palast aus, sondern von der höchsten Stelle in der Nähe diesen seinen „Weltbesitz“ (V. 11242) überschauen. Auf der besagten Anhöhe, einer Düne, lebt ein altes Ehepaar, Philemon und Baucis, in einer Hütte. Diese weigern sich beharrlich, ihren Lebensmittelpunkt aufzugeben. Die beiden hatten früher mit Hilfe der „Flammen raschen Feuers“ (V. 11071) sowie des „Glöckchens Silberlaut“ (V. 11072) ihrer Kapelle den Seefahrern in Not visuelle und akustische Orientierung ermöglicht. Nach der Landgewinnung ist das Meer zu weit weg von ihrer Düne, so dass das Glöckchen nur noch religiösen (Philemon: „Laßt uns läuten, knieen, beten“ (V. 11141)) und nicht mehr weltlichen Zwecken dient. Für Faust hat das nach seiner Ansicht heruntergekommene nachbarschaftliche Anwesen durch den Verlust seiner ehemaligen Leuchtturmfunktion den eigentlichen Berechtigungszweck verloren und stellt im Grunde nur eine inzwischen visuelle („braune Baute, / Das morsche Kirchlein“ (V. 11157f)) und akustische Verschmutzung seiner Lebensumwelt dar. Er fühlt sich insbesondere von dem Läuten sehr gestört. Immerhin hat er das Angelusläuten, um das es sich hier offenbar handelt, das traditionsgemäß dreimal am Tag stattfindet, als direkter Nachbar jahrzehntelang erduldet. Den beiden Bewohnern hat er aus den genannten Gründen laut Philemon schon vor längerem „ein schönes Gut im neuen Land“ (V. 11136) angeboten bzw. sie zu dem Ortswechsel gedrängt, aber Baucis traut „dem Wasserboden“ (V. 11137), dem dem Meer entrungenen Neuland, nicht, und so bleiben die beiden in Fausts nächstem Umfeld.

Hier ist eine Lebensweise dargestellt, die nicht in Fausts neue Welt passt, weil sie eine alte, offenbar weitgehend auf Subsistenz ausgelegte Wirtschaftsweise darstellt

³⁶⁹ Ebd.

³⁷⁰ Philemon erwähnt ihn („Kann der Kaiser sich versünd’gen, / Der das Ufer ihm verliehn?“ (V. 11115f)), aber die Frage bezieht sich auf eine vor Jahrzehnten erfolgte Handlung des Kaisers.

und gleichzeitig in ihrer Menschlichkeit etwas Besonderes ausstrahlt: „An seelischem Rang, durch Frömmigkeit und tätige Gastfreundschaft unterscheiden sich Philemon und Baucis von allen übrigen Menschen. Die bescheidene Welt, in der sie wohnen, ihre Hütte, ihre Kapelle, die ehrwürdigen Linden, alles bekommt den Charakter eines heiligen Bezirks, eines Temenos.“³⁷¹ Die beiden „repräsentieren noch eine vor-moderne, von Pietät gegenüber dem Überlieferten geprägte Lebensform, die schon als solche dem auf rastlosen Fortschritt bedachten Unternehmer Faust ein Dorn im Auge ist.“³⁷²

Faust verliert nach diesen vielen Jahren plötzlich jegliche Geduld, er „ermüdet (...), gerecht zu sein“ (V.11272) und entschließt sich zur Zwangsumsiedlung der beiden Alten. Er beauftragt Mephisto, sie „zur Seite“ (V. 11275) zu „schaffen“ (V. 11275), was dieser auf seine Weise ausführt. Er nimmt die drei gewaltigen Gesellen mit. Das gewaltvolle „Wegräumen“ (vgl. V. 11361) von Philemon und Baucis führt jedoch zum Tod der beiden, der Wanderer, der gerade zu Besuch ist, leistet Widerstand und fällt im Kampf. Faust bedauert diese Tat, die nicht in seiner Absicht lag: „Tausch wollt’ ich, wollte keinen Raub“ (V. 11371), aber wieder einmal hat Mephisto Fausts Willen korrumpiert. Für Katharina Mommsen [79] demonstriert hier Goethe „an seinem späten Faust (...) die Auswirkung falscher Tendenzen beim staatspolitischen Wirken, das Handeln aus verkehrten Ambitionen und mit verkehrten Mitteln. Dadurch lässt er den maßlos Begehrenden in allertiefste Schuld geraten.“³⁷³ Im Fall des Umgangs mit Philemon und Baucis ist dies mit der Einschränkung der Fall, dass Faust Mephisto nicht die Ermordung der beiden befohlen hat. Auf jeden Fall aber hat hier Faust als Herrscher ohne Rücksicht auf andere seinen Willen durchgesetzt und die Ausübung von Gewalt billigend in Kauf genommen. Zudem hat er gar nicht den Mord oder Totschlag bedauert, sondern den „Raub“ (V.11371).

Gerade in diesem Moment, nachdem Fausts Herrschaft und Besitztum in seinen Augen auf ‚alles‘ ausgedehnt ist („Weltbesitz“ (V.11242)), weil er nun gleichsam „das Tüpfchen auf [dem] i“ (V.6994) besitzt, treten „vier graue Weiber auf.“³⁷⁴ Drei

³⁷¹ Mommsen: >Faust II< als politisches Vermächtnis. S. 32

³⁷² Borchmeyer, Dieter: Welthandel - Weltfrömmigkeit - Weltliteratur – Goethes Alters-Futurismus. www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/borchmeyer_weltliteratur.pdf vom 28.04.2004 (Abruf 10.11.2014)

³⁷³ Mommsen: >Faust II< als politisches Vermächtnis. S. 34f

³⁷⁴ Faust. Regieanweisung. S. 343

von ihnen, der ‚Mangel‘, die ‚Schuld‘ und die ‚Not‘ kommen nicht durch die Tür ins Innere, denn „drin wohnt ein Reicher, wir mögen nicht ‚nein“ (V.11387). Es ist die Frage, welche Art von Reichtum hier gemeint ist. Ist von materiellem Besitz die Rede und auch ‚Schuld‘ nur mit Geldschulden gleichgesetzt, dann wäre es verständlich, dass der Reiche nur noch für die ‚Sorge‘ ein willkommener Kandidat wäre. Sind die vier Allegorien aber allgemeiner gefasst und dadurch ‚Schuld‘ auch moralisch, entsteht das interpretatorische Problem, wieso Reichtum davor schützen kann. Gerhard Kaiser [59] hat darauf hingewiesen, dass Faust „ein Reicher, ein Lebensvoller“³⁷⁵ sei, d.h. dass der Reichtum ihn dazu befähigt zu handeln. „Allem menschlichem Handeln wohnt Schuld inne, weil es uns unabsehbar in das Handeln anderer verflucht und in ihre Lebenssphäre eingreift. Wer sich daraus immer und überall ein Gewissen macht, darf nicht handeln; er muss sich auf Betrachtung des Lebens beschränken.“³⁷⁶ Durch sein Streben nicht nur in der ‚kleinen Welt‘ in „Faust I“, sondern auch in der ‚großen Welt‘ in „Faust II“ wollte und musste Faust, was ja auch der Kern seiner Wette mit Mephisto ist, stets handeln, und „je energischer einer ausgreift, je weiter der Gestaltungswille reicht, um so mehr droht Schuld. Eine große, strebende, geschichtsmächtige Existenz ist auch großen Versuchungen, Schuldmöglichkeiten, Irrtümern ausgesetzt.“³⁷⁷ Deshalb ist für Gerhard Kaiser [59] Faust – wie gesagt – „ein Reicher, ein Lebensvoller, eine laut Goethe »Entelechie mächtiger Art«, an dem die isolierte Schuldfrage des Moralisten abprallt.“³⁷⁸ Dass ausgerechnet direkt nach der Auslöschung von Philemon, Baucis und dem Wanderer keine moralische Schuld auf Faust lasten soll, bleibt ein Deutungsproblem dieser Stelle.

Nur die ‚Sorge‘ hat noch Zugang zu Faust, und sie spricht u.a. Folgendes zu ihm:

Wen ich einmal mir besitze,
 Dem ist alle Welt nichts nütze;
 Ewiges Düstre steigt herunter,
 Sonne geht nicht auf noch unter,
 Bei vollkommenen äußern Sinnen
 Wohnen Finsternisse drinnen,

³⁷⁵ Kaiser: Ist der Mensch zu retten? S. 56

³⁷⁶ Ebd. S. 55f

³⁷⁷ Ebd. S. 56

³⁷⁸ Ebd. S. 56f

Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen. (V. 11453-60)

Nach dem Herrn im *Prolog im Himmel* ist die ‚Sorge‘ das zweite Wesen im „Faust“, das davon spricht, Faust zu besitzen. Er hat sie nach eigener Aussage bisher „nie gekannt“ (V. 11432), ist „nur durch die Welt gerannt“ (V. 11433), doch nun „[be]schleicht“ (V. 11391) sie ihn und kündigt ihm innere „Finsternisse“ (V. 11458) und den Verlust „von allen Schätzen“ (V. 11459) an. In dieser Situation, in der Faust auf dem Höhepunkt seines Welt-Wirkens angelangt ist, droht das Zurückziehen in sich selbst, falls die ‚Sorge‘ siegt. Doch Faust widersetzt sich ihr, sie lässt ihn daraufhin erblinden, so dass die äußere Sinneswelt verdunkelt wird. Faust entdeckt nun aber statt der angekündigten inneren Finsternisse ein „leuchtend helles Licht“ (V. 11500), und ganz entgegen den Erwartungen der ‚Sorge‘, dass er sich künftig nicht mehr „von allen Schätzen/ (...) in Besitz“ (V. 11460f) wird setzen können, erfährt er neuen Tatendrang: Er hegt Pläne, große Sümpfe trocken zu legen, um Land für „Millionen“ (V. 11363) zu gewinnen. Es ist der Aufbruch zur erneuten Klimax, ein innerer Neuanfang, auf den ein äußerer folgen soll. Es geht um ein neues, großes Neulandprojekt und dafür braucht Faust viele Arbeitskräfte: „Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände“ (V. 11509f). Mit diesen Worten knüpft Faust an den Gedanken des Besitzens menschlicher Arbeitskraft (vgl. die sechs ‚mephistotelischen‘ Hengste, Kapitel 3.4, S. 42) an und in diesem Sinn gibt er Mephisto den Auftrag:

Wie es auch möglich sei,
Arbeiter schaffe Meng’ auf Menge,
Ermuntere durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, presse bei! (V. 11551-54)

Man kann sich vorstellen, wie gewaltvoll Mephisto diesen bereits Gewalt mit einrechnenden („presse“ (V. 11554)) Auftrag auslegen wird. Thomas Metscher [74] hat darauf hingewiesen, dass „hier ein grundlegendes Leitmotiv der gesamten Faust-Dichtung (...), der *Komplex produktiver Tätigkeit* zu einem gewissen Abschluss gebracht wird. ‚Produktive Tätigkeit‘ wird jetzt aufgefasst im Sinne eines Kulturbildungsprozesses auf der Basis der materiellen Produktion, wobei dieser Prozess in der Perspektive bestimmter Produktionsverhältnisse erscheint, die sich in der Teilung von Handarbeit und Kopfarbeit ausdrückt. Beteiligt an dem Produktions-

prozess sind besitzende Herren und besitzlose Knechte.“³⁷⁹ Metscher zufolge führt „Goethes Darstellung der Epochen der bürgerlichen Gesellschaft [im „Faust“] bis zu dem Punkt, an dem die Klasse der Lohnarbeiter als neue welthistorische Kraft innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft sichtbar wird. (...) Als Masse 'Arbeiterheer' (...) taucht im Faust die Arbeiterklasse erst im fünften Akt auf, ihre welthistorische Mission bleibt dunkel angedeutet.“³⁸⁰

Richard Meier [73] stellt in seinem Fazit über den „Faust“ viel stärker die Schattenseiten von Fausts Vorgehensweise in den Vordergrund. Er ist der Meinung, dass „die Domestizierung und Disziplinierung als totale und zerstörerische Bezwingung von Natur und Mensch vorgeführt [werden]. Die zur Denaturierung führende Naturbändigung ist mit einer dehumanisierenden Verfügung über Menschen gekoppelt.“³⁸¹ Für Harro Segeberg [104] ist Faust ein „bis ans Ende Arbeitskräfte hemmungslos verschleißender (...) Kolonisor“³⁸², der dadurch „eine produktive Ziele nur noch mittelbar verfolgende Vernichtung von Mensch und Natur durch Arbeit“³⁸³ betreibt. Er begründet seine These damit, dass der Auftrag am Schluss, Entwässerungsgräben auszuheben, sich ausschließlich „auf die technisch effizient organisierte Ausnützung menschlich-*animalischer* Arbeitsmittel stützen müsste“³⁸⁴ ohne Zuhilfenahme von Magie („Ein Geist für tausend Hände“ (V. 11510)). Letztendlich beendet für Segeberg „der Held dieses Dramas seine Welt- und Epochenreise mit einer sehr spezifischen letzten und „höchsten“ Form von technisch-naturwissenschaftlicher Verblendung.“³⁸⁵ Gestützt wird diese Argumentation durch den Hinweis auf eine grundsätzliche Verfehlung der Landgewinnungsmaßnahmen der damaligen Zeit, da in dem tieferliegenden Land hinter den Deichen Versumpfungen „als Resultat allzu

³⁷⁹ Metscher, Thomas: Faust und die Ökonomie. Ein literaturhistorischer Essay. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Das Argument AS 3. Vom Faustus bis Karl Valentin. Der Bürger in Geschichte und Literatur. Berlin. 1976. S. 85f. Es handelt sich hierbei um eine marxistische Deutung der Ökonomie im „Faust“

³⁸⁰ Ebd. S. 106

³⁸¹ Meier, Richard: Gesellschaftliche Modernisierung in Goethes Alterswerken »Wilhelm Meisters Wanderjahre« und »Faust II«. Freiburg im Breisgau. 2002. S. 237

³⁸² Segeberg, Harro: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. In: Keller, Werner (Hrsg.): Goethejahrbuch. Bd. 114. Weimar. 1998. S. 70

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ Ebd. S. 72

forcierter Kanalisierungen“³⁸⁶ in „riesigen stillstehenden Kanalgewässern“³⁸⁷ entstehen konnten. Dies sei – wieder konkret auf Fausts Landgewinnung bezogen – die Folge „einer nicht defensiv gezähmten, sondern offensiv bekriegten Natur.“³⁸⁸

Wenngleich es im 5. Akt Tendenzen gibt, welche diese Ansichten unterstützen, führt eine genaue geographische Analyse der Landgewinnungssituation, wie sie in Kapitel 4.17 zu finden ist, zu einem gänzlich anderen Ergebnis, so dass die hier geäußerte Kritik von Meier und Segeberg nicht berechtigt ist. Auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Goethezeit kann bei der Neulandgewinnung in keiner Weise mit einer negativen Konnotation von einer „zerstörerischen Bezwingung von Natur“³⁸⁹ bzw. von „Denaturierung“³⁹⁰ gesprochen werden. Die damaligen Menschen dachten über das Meer so wie Faust in der Szene *Hochgebirg*, wo man sich über die „zwecklose Kraft unbändiger Elemente“ (V. 10219) einig war, dass man sie ohne einen ökologischen Gedanken zu verschwenden „vom Ufer auszuschließen“ (V. 10229) trachtete. Dass die Arbeit in diesem Bereich negative Folgen für die Betroffenen haben konnte, ist dagegen unbestritten. Auch hinsichtlich der Art, wie Menschen zu diesen Tätigkeiten gebracht wurden, muss man im Sinn von Meier [73] von einer „dehumanisierenden Verfügung“³⁹¹ sprechen. Segebergs Ansicht, Faust betreibe die „Vernichtung von Mensch und Natur“³⁹², ist dagegen überzogen, wohingegen insgesamt die Kritik an der Art, wie Faust am Ende seines Lebens herrscht, berechtigt erscheint.

Auch früher schon war der Herrscher Faust bei den notwendigen Arbeiten zur Landgewinnung nicht zimperlich, wie Baucis zu Beginn des 5. Akts berichtet:

Tags umsonst die Knechte lärmten,
Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
Wo die Flämmchen nächtig schwärmten,
Stand ein Damm den andern Tag.
Menschenopfer mußten bluten,

³⁸⁶ Ebd. S. 73

³⁸⁷ Ebd.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Meier: Gesellschaftliche Modernisierung in Goethes Alterswerken. S. 237

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Ebd.

³⁹² Segeberg: Diagnose und Prognose des technischen Zeitalters im Schlussakt von „Faust II“. S. 70

Nachts erscholl des Jammers Qual;
Meerab flossen Feuergluten,
Morgens war es ein Kanal. (V. 11123-30)

Dass „Menschenopfer (...) bluten“ (V. 11127) mussten, war zur Lebenszeit Goethes bei ähnlichen Projekten mit enormen Erdmassenbewegungen wie z.B. dem Kanalbau ohne die Möglichkeit der Zuhilfenahme von Maschinen an der Tagesordnung. Dazu ein Beispiel: Es wird überliefert, dass der für Friedrich den Großen „36 km lange Kanal zwischen Warthe und Netze, mit Arbeitermassen aus ganz Deutschland binnen 16 Monaten fertiggestellt, 1500 Menschen das Leben kostete.“³⁹³

Aus welchem Grund die Knechte tagsüber für Faust „umsonst“ (V. 11123) arbeiten, ist nicht eindeutig zu sagen: Werden sie von ihm nicht bezahlt oder macht das gewaltige nächtliche Geschehen („Stand ein Damm den andern Tag“ (V. 11126) und „morgens war es ein Kanal“ (V. 11130)) die tägliche Arbeit zunichte? Es gibt Autoren wie Schöne [100]³⁹⁴ oder Binswanger [11]³⁹⁵, die „Flämmchen“ (V. 11125) und „Feuergluten“ (V. 11129) als sichtbare Zeichen der Energie von eingesetzten Maschinen deuten. Goethe war sich sehr bewusst, dass er im hohen Alter den Beginn einer neuen Epoche erlebte, die durch Technisierung und Mechanisierung das Wirtschaftsleben radikal verändern würde. Von daher könnte er durchaus an dieser wichtigen Stelle „das ‚Maschinenwesen‘ der neuen Zeit“³⁹⁶ einbezogen haben, um die zukünftige Entwicklung anzudeuten. Warum werden diese Maschinen dann aber nur nachts eingesetzt? Warum sollte Faust nun plötzlich auf die Magie Mephistos verzichten wollen? Die magischen Kräfte unter dem Deckmantel der Dunkelheit einzusetzen, erscheint nicht unlogisch. Oder geht der Maschineneinsatz mit der Verwendung von Magie Hand in Hand?

Der erblindete Faust erkennt nicht, dass Mephisto statt der gewünschten Arbeiter Lemuren³⁹⁷ gerufen hat, die jedoch keine Gräben ausheben, sondern sein Grab. Dieser Widerspruch zwischen inneren Unternehmungsplänen und äußerer Herrscher-Wirklichkeit auf dem Hintergrund von Fausts verheerendem Umgang mit Philemon

³⁹³ Schöne: Faust - Kommentare. S. 716f

³⁹⁴ Ebd. S. 716

³⁹⁵ Binswanger: Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 75f

³⁹⁶ Schöne: Faust - Kommentare. S. 716

³⁹⁷ „Altrömische Bezeichnung für nächtlich umgehende, böartige Geister von Verstorbenen“. Schöne: Faust - Kommentare. S. 754

und Baucis bringt Benno von Wiese [113] zu der Aussage, dass es „in der deutschen Dichtung kaum etwas Schaudervolleres als den alten, von Dämonen umstrickten Faust [gibt], der eben noch erneute Schuld mit der Zerstörung des Häuschens von Philemon und Baucis auf sich geladen hat, der das schleichende Gespenst der Sorge herrisch abwehrt, um noch erblindet an der Unbeirrbarkeit eines Lebensglaubens festzuhalten, den man ebenso als eine tragische Illusion wie als Bekenntnis einer nie ermüdenden tätigen Seele bezeichnen kann.“³⁹⁸

In der Faust-Forschung ist es aufgrund dieser Widersprüchlichkeiten und Fausts Verhalten immer üblicher geworden, seine Art der Herrschaft, seine wirtschaftliche Leistungen und seine weiteren visionären Pläne heftig zu kritisieren oder gar komplett in Frage zu stellen. Die Intention Goethes scheint in diesem Sinne vornehmlich zu sein, anhand Fausts Verblendung Fortschritts- und Zivilisationskritik zu üben. Thomas Weitin [111] zufolge „hat Albrecht Schönes Kommentar den Weg gewiesen, der vor allem das Landgewinnungsprojekt am Ende als Ausdruck »totalitärer Gewaltherrschaft« deutet.“³⁹⁹

Auch andere Autoren lassen an Fausts Herrschaft kaum ein gutes Haar. Safranski [92] zufolge „triumphiert in der vorletzten Szene (...) Mephisto (...) [als] der kosmische Nihilist.“⁴⁰⁰ Er interpretiert Mephistos Aussage „Die Elemente sind mit uns verschworen, / Und auf Vernichtung läuft's hinaus“ (V. 11549f) dahingehend, dass sich „der beängstigende Horizont der großen Vergeblichkeit“⁴⁰¹ eröffne – für Faust allerdings nicht, weil Mephisto diese Worte *beiseite* spricht. Es herrscht außerdem auch bei anderen Autoren die Meinung vor, dass Mephisto mit seiner Aussage Recht behalten werde, dass das Neuland durch „Neptunen, / Dem Wasserteufel“ (V. 11547) wieder überflutet werden würde. Alle Aussagen über den sicheren Eintritt der Zerstörung der gebauten Dämme sind jedoch Spekulation und werden durch keinen Texthinweis belegt. Mephisto hätte gern die Vernichtung, sie muss aber nicht zwangsläufig eintreten. Zu Goethes Zeiten gab es längst Dämme, die dem Ansturm der Meere erfolgreich trotzten. Mephisto selbst hat ja kaum Möglichkeiten, weil nicht das Wasser, sondern das Feuer sein eigentliches Element ist, wie man insbesondere

³⁹⁸ Wiese: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. S. 165

³⁹⁹ Weitin, Thomas: Freier Grund - Die Würde des Menschen nach Goethes Faust. Konstanz. 2013. S. 51 (Das Zitat stammt aus Schönes: Faust - Kommentare. S. 709)

⁴⁰⁰ Safranski: Goethe – Kunstwerk des Lebens. S. 622

⁴⁰¹ Ebd.

auch im 4. Akt in der Szene *Hochgebirg* sieht. Das zeigt sich auch hier im 5. Akt, wo seine Flammen das Anwesen von Philemon und Baucis zerstören. Mephisto kann sich selbst nicht eingestehen, dass Faust etwas bleibend Erfolgreiches geschaffen hat, über das er selbst keine direkte Zerstörungsmacht mehr hat.

Nach Oskar Negt [80] dokumentieren diese Szenen Fausts restloses Scheitern: „Erst als Unternehmer, der alle Widerstände wegräumt und alles Vergangene verjähren läßt, kommt Faust zu sich selbst; der fünfte Akt des zweiten Teils sieht aus, als wäre er eine große Festveranstaltung des unternehmerischen Menschen. Das ganze hat nur einen Haken: Am Ende ist Fausts Betriebsgelände von Lemuren und finsternen, gewaltbereiten Gesellen belagert, die nach Mephistos Regieanweisungen tätig sind.“⁴⁰² Negts Vorstellung der Belagerung hat dagegen selbst einen Haken, weil er offenbar davon ausgeht, dass die bloße Anwesenheit von den Lemuren und den Gesellen reicht, um alles zu negieren. Sicher, die drei Gesellen hat der Herrscher-Besitzer benötigt, um sein unternehmerisches Wirken in seinem Sinn erfolgreich zu gestalten. Dafür hat er deren Missetaten in Kauf genommen. Für die Anwesenheit der Lemuren kann er allerdings nichts, die ‚jubelt‘ ihm Mephisto unter. Die Lemuren sind ausschließlich zum Schaufeln des Grabs gekommen, als bösertige Geister von Verstorbenen sind sie als Begleiter für das Sterben gedacht, für nichts weiter. Dass ein Schatten auf Fausts Unternehmungen liegt, ist nicht zu bezweifeln. Das heißt aber nicht, dass alle seine vergangenen unternehmerischen Aktivitäten gescheitert sind, wie es der Titel von Negts Buch „Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer“⁴⁰³ postuliert.

Der Übergang zur neuen Zeit entwickelt sich im „Faust II“ allmählich. Im ersten Akt ist die marode Wirtschaft eines feudalen Systems dargestellt. Auch mit Hilfe einer selbst zu Goethes Zeiten modernen Finanzwirtschaft, die auf Papiergeld basiert, gelingt es nicht, dieses veraltete System umzubauen und zu gesunden. Die alten Kräfte, Adlige und Kleriker, sind noch zu stark, es kommt nach dem Niederschlagen der Revolution zur Restauration, und der Herrscher ist zu schwach, um die Gelegenheit zur Einführung einer modernen Wirtschaft zu nutzen. So endet der 4. Akt, und im 5. Akt wird über den Kaiser und die Entwicklung seines Reichs kein einzi-

⁴⁰² Negt, Oskar: Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer. Göttingen. 2006. S. 282

⁴⁰³ Ebd.

ges Wort mehr verloren!⁴⁰⁴ Jetzt steht nur noch Faust und sein Wirtschaftssystem im Mittelpunkt der Handlung. Faust kann offenbar völlig unabhängig von äußeren Einflüssen (Kaiser, Kirche) in seinem Land herrschen („Herrschaft gewinn ich, Eigentum“ (V.10187)). Er spricht ja sogar von „Weltbesitz“ (V.11242) und „Millionen“ (V.11563) von Menschen, denen er durch Landgewinnung und Trockenlegen von Sümpfen „Räume (...) eröffnen“⁴⁰⁵ (V.11563) will. Ist dies Hybris, will er sogar das Kaiserreich wirtschaftlich überflügeln? Hat die Marktwirtschaft die Feudalwirtschaft abgelöst?

Zu Goethes Lebzeiten deutete sich solch ein Wandel an, Goethe sah mit dem heraufkommenden Maschinenzeitalter so etwas voraus. Noch aber ist Faust der alleinige ‚Herrscher-Besitzer‘, der bis kurz vor seinem Tod sogar der Meinung ist, er besitze Arbeiter („Knechte“ (V.11508)): „Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht. / Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!“ (V.11507f).⁴⁰⁶ In den nächsten sieben Versen steigert sich Fausts Wunschvorstellung weiterer Taten so sehr, dass die folgenden beiden Verse tatsächlich wie eine Hybris des wirtschaftlich tätigen Individuums ins Quasi-Kaiserliche erscheinen und Faust sich endgültig als Groß-Gestalter der ‚großen Welt‘ (Äquivalent zu „Faust II“) sieht: „Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände“⁴⁰⁷ (V.11509f).

Es ist auffällig, Thomas Metscher [74] weist darauf hin, dass „die sozialökonomischen Konturen dieser Welt, anders etwa als bei der Darstellung des Feudalismus, auffallend unpräzise“⁴⁰⁸ sind. Und deshalb ist nach Höhle/Hamm [54] „die Welt Fausts im V. Akt (...) eine gesellschaftliche Ordnung, die – ganz sicher von Goethe mit höchster Bewusstheit so gestaltet – durch das Umrisshafte, Unfertige, Angedeutete als eine Gesellschaft des Übergangs erscheint.“⁴⁰⁹ Für Borchmeyer [15] spiegelt „Fausts Landgewinnungsprojekt (...) als Manifestation anti-feudalen Unternehmer- und Fortschrittsgeistes die ›Dialektik der Aufklärung‹.“⁴¹⁰ Auch Heinz Hamm [47]

⁴⁰⁴ Vgl. Fußnote 370 auf S. 171.

⁴⁰⁵ Satzumstellung durch Verfasser

⁴⁰⁶ Später befiehlt er Mephisto: „presse [sie] bei!“ (V.11554).

⁴⁰⁷ Hervorhebung durch Goethe

⁴⁰⁸ Metscher: Faust und die Ökonomie. S. 84

⁴⁰⁹ Höhle, Thomas / Hamm, Heinz: „Faust. Der Tragödie zweiter Teil“. In: Weimarer Beiträge, 6. Berlin und Weimar. 1974. S. 81

⁴¹⁰ Borchmeyer: Welthandel - Weltfrömmigkeit - Weltliteratur – Goethes Alters-Futurismus. S. 10

hat darauf hingewiesen, dass diese Herrschaft eine bürgerliche sei, die „eine ökonomische Zivilisation [organisiert], die von adliger 'Herrschaft' bei weitem nicht erreicht wurde.“⁴¹¹ Insofern ist im „Faust“ durch dessen bürgerliche Herrschaft ein Übergang gezeichnet. Aber auf der anderen Seite stand Goethe laut Hamm „den Machtansprüchen der liberalen Bourgeoisie stets mit äußerster Skepsis“⁴¹² gegenüber. „Der hohe Adlige, so denkt Goethe, steht als regierender Herr aufgrund seiner materiellen Unabhängigkeit jenseits aller materieller Einzelinteressen und kann überparteiisch zwischen den Einzelinteressen vermitteln, diese in ihrer Eigenständigkeit gewähren lassen. Wenn jedoch der Bürger an die Macht kommt, so glaubt er, wird er alle Eigenständigkeit und Andersartigkeit vernichten und alle anderen Interessen seinem Einzelinteresse unterwerfen wollen.“⁴¹³ Tatsächlich herrscht Faust im 5. Akt in diesem Sinn, er denkt vornehmlich an seine Interessen. Er ist der Bürger, der sich verhält wie ein hoher Adliger, letztendlich wie ein Quasi-Kaiser. In seinem Schlussmonolog schwenkt er jedoch überraschend um. Es wird die neue Perspektive eröffnet, dass das durch Faust inaugurierte ökonomische System ein Übergangsstadium zu einem neuen sein kann. Erst jetzt, kurz vor seinem Tod, ist dies Faust in den Sinn gekommen und er denkt an radikale Systemveränderungen (siehe Kapitel 4.18).

⁴¹¹ Hamm, Heinz: Julirevolution, Saint-Simonismus und Goethes abschließende Arbeit am ›Faust‹. In: Keller, Werner (Hrsg.): Aufsätze zu Goethes ›Faust II‹. Darmstadt. 1992. S. 273

⁴¹² Ebd. S. 274

⁴¹³ Ebd.